



Luis Trenker

Phot. Jacobi

wurde grau und stumpf. Schwarze Flecken riß und leckte es über Nacht aus seinen weißen Kleidern. Durch Rinnen und Kare polterten große Grundlawinen.

Lawinen und Föhn sind gute Freunde, und einer kommt selten ohne die Begleitung des anderen.

Im vorigen Winter war ich beim Drehen eines Films in Adelboden. Die Menge und Qualität des vorhandenen Schnees ließen sehr zu wünschen übrig, und ich suchte verzweifelt nach einem Ausweg: Zermatt!?

„Ja, wir haben Schnee genug, bei uns hat's noch eineinhalb Meter.“

Nun fragte ich die Herren Bergführer, ob sie denn nicht glaubten, daß auch in Zermatt der Föhn alles ruiniert hätte.

„Was ischt das, der Föhn?“ fragte mich Lehner, der tapfere Held mit unschuldiger, erstaunter Miene.

„Ja, kennt ihr denn keinen Föhn in Zermatt? Das ist ein warmer Wind, der

von den Bergen herunterkommt, meist wochenlang nimmer aufhört und den Schnee von den Halden wegsaugt wie trockener Boden das Wasser.“

„Nein, das gibt's bei uns nicht!“

Rasch entschlossen packte ich mit meiner Meute von fünfunddreißig stillen jungen Männern auf und ziehe fröhlich singend nach Zermatt. Auf dem Transport dorthin haben sich die guten Jungens so brav und sittsam benommen, daß ich mehrmals mit dem Bahnpersonal, den Dienstmännern und den mitreisenden Schweizer Bürgern beruhigend sprechen mußte.

In Zermatt, da wollten wir aber arbeiten. Wir waren noch keine zwei Tage da, es war der erste März, da rauschte und blies es von den Bergen nieder, Tag und Nacht, Mittag und Abend, daß uns die Tränen in die Augen stiegen. Vom Dach tropfte nicht das Tauwasser, es rann in kleinen Brännlein — die Bäume standen schwarz